

Zum 100. Geburtstag eines berühmten Erzgebirgers

(25. Februar 1942)

Karl May-Erinnerungen.

Von Friedrich Hermann Löscher, Dresden-Bühlau.

Wir besitzen in der großen Schar unserer deutschen Schriftsteller eine ganze Anzahl, die um die Zeit vor 100 Jahren geboren sind, einst zahlreiche Verehrer um ihre Werke sammelten – und heute kennen nur wenige ihre Namen und noch weniger ihre Schriften.

Unter all' diesen Meistern ist keiner, der sich zeitlebens so hat durchkämpfen müssen, wie Karl May, und der heutzutage so wie dieser zu den am meisten gelesenen und gedruckten Schriftstellern unseres Volkes gehört. Wir Erzgebirger können stolz sein, daß Karl May einer alten erzgebirgischen Sippe entstammt und seine Heimat trotz seiner ständigen Verbindungen mit weiten Fernen nie vergessen hat.

Es war im Jahre 1903 am 4. Juli. Da erhielt Verfasser dieser Erinnerungen aus der „Villa Shatterhand“ in Radebeul einen Brief und zugleich ein Päckchen, das einen starken Band von fast 650 Seiten enthielt. „Erzgebirgische Dorfgeschichten, Karl Mays Erstlingswerk“ (Band 1, Mai 1903, Belletristischer Verlag, Dresden-Niedersedlitz). Der Brief hatte folgenden Inhalt: „Sehr geehrter Herr! Ich las im „Dresdener Anzeiger“ Ihren Aufsatz über die Schönheiten des sächsischen Erzgebirges. Ihre Schriften sind überhaupt hochinteressant. Gestatten Sie, daß ich Sie mit einem Buche grüße, dessen Inhalt schon vor ungefähr 30 Jahren geschrieben und jetzt zu Bänden gesammelt wurde. Das Vaterland braucht Männer, die es lieben so wie Sie! Mit bester Hochachtung ergebenst Dr. Karl May.“

Das Buch trug die Widmung: „Dem Freunde und Kenner des Erzgebirges Herrn F. H. Löscher überreicht vom Verfasser, Radebeul, Dresden, den 3. 7. 1903“.

Ich war freudig überrascht von der Sendung und Widmung. Gelesen hatte ich von ihm nur zwei seiner Indianer-Geschichten: „Winnetou“ und „Old Surehand“. Ich bedankte mich in einem Briefe und versprach, den Dank persönlich bei einem Besuche in Radebeul auszusprechen. Es verging fast ein Jahr, ehe ich dazu kam. Ich hatte Glück und traf Karl May daheim. Er nahm mich sehr liebenswürdig auf, und wir plauderten ein Stündchen sehr anregend. Er berichtete mir von dem Plane, seine reichen Sammlung aus aller Herren Ländern zu einem Museum auszubauen und seine Sammlung von Reise-Erzählungen 1904 abzuschließen, die 30 Bände umfassen sollte. Da er von verschiedenen Seite verlangt wurde, schieden wir mit dem Versprechen: „Auf Wiedersehen!“ Es sollte sich nicht erfüllen. Als ich seinen am 30. März 1912 plötzlich erfolgten Tod erfuhr, bedauerte ich, daß ich ihn nicht nochmals besucht hatte. Seine Gattin sendete mir bald danach auf meine Bitte die von ihrem Gatten verfaßte und von ihr neu herausgegebene „Selbstbiographie: Mein Leben und Streben“, die Karl May in ihrem 1. Teile schon 1910 hatte erscheinen lassen. Im Vorworte weist Klara May darauf hin, daß ihr Gatte diese seine letzte Arbeit geschrieben hatte „um Klarheit zu schaffen und sich seiner Gegner zu erwehren.“ Sie hatte „das Kämpferische, wozu er sich seinerzeit durch vielerlei Angriffe gezwungen sah, weggelassen, da es für die Bewertung Karl Mays und seiner Werke belanglos ist.“

Auf Grund zahlreicher Quellenschriften (siehe Anhang) geben wir zunächst ein kurzes Lebensbild Karl Mays. In seiner eigenen Schilderung berichtet er, daß er am 25. 2. 1842 „in dem damals sehr ärmlichen und kleinen erzgebirgischen Weberstädtchen Ernstthal, das damals noch nicht mit dem etwas größeren Hohenstein verbunden war, geboren wurde. Sein Vater, ein armer Weber, war ein Mensch mit zwei Seelen, die eine unendlich weich, die andere voll Übermaß im Zorne, unfähig sich zu beherrschen. Er besaß hervorragende Anlagen, die aber alle unentwickelt geblieben waren, der großen Armut wegen. Nie hatte er eine Schule besucht, und doch aus eigenem Fleiße fließend lesen und gut schreiben gelernt. Er war ein fleißiger, emsiger Weber. Wozu ein Berufsgenosse 14 Stunden brauchte, brauchte er nur 10. Während dieser Arbeitszeit war nicht mit ihm auszukommen. Alles hatte zu schweigen; niemand durfte sich regen. Danach lächelte des Vaters andere Seele seine Kinder an. Er fertigte allerhand für das tägliche Leben, er schnitzte und bildhauerte gern und mit Geschick. Die Familie, die gedrängt zusammenwohnte, umfaßte 9 Personen: Vater, Mutter, beide Großmütter, vier Töchter und einen Sohn. die beiden Großväter waren tödlich verunglückt, der Vater der Mutter daheim, der andere im Schneesturm, als er aus dem Nachbardorfe Brote holen wollte. Man fand ihn erst, als der Schnee geschmolzen war, in der Schlucht des Krähenholzes. Die Großmutter weiblicherseits scheuerte für die Leute und spann daheim Watte. Wenn sie

einmal mehr als 25 Pfennige für den Tag verdient hatte, wurde sie freigeberig und verteilte an die Kinder 2 Dreierbrötchen, die nur 4 Pfennige kosteten, weil sie altbacken und oft schimmelig waren. Sie war gut, fleißig, schweigsam und klagte niemals. Sie starb an Altersschwäche, eigentlich mehr an Unterernährung. Die Mutter des Vaters erreichte ein sehr hohes Alter. Sie war nach den Aufzeichnungen des Enkels ein ganz eigenartiges Wesen, das ein nach innen und nach dem Jenseits hinüber gerichtete Seelenleben führte. Karl war ihr ganz besonderer Liebling. Er war der einzige, der schon als Kind ein Verständnis für diese geheimnisvolle, trotz aller Armut unendlich reiche Seele hatte. Mays Mutter war ein Segen für jeden, der mit ihr verkehrte, vor allem für ihre Kinder. Immer war sie still, unendlich fleißig und trotz der eigenen Armut stets opferbereit. Das Häuslein, in dem die Neun wohnten, schildert May sehr eingehend. Seine Mutter hatte es ganz unerwartet von einem entfernten Verwandten geerbt. Es war nur drei schmale Fenster breit und sehr aus Holz gebaut, dafür war es drei Stockwerke hoch und hatte ganz oben unter dem First einen Taubenschlag. Die Mutter des Vaters zog in das Erdgeschoß, wo es nur eine Stube mit zwei Fenstern und die Haustüre gab. Dahinter lag ein Raum mit einer alten Wäscherolle, die für 2 Pfennige die Stunde an andere Leute vermietet wurde. Es gab glückliche Sonnabende, an denen diese Rolle zehn, zwölf, sogar vierzehn Pfennige einbrachte. Das förderte die Wohlhabenheit ganz bedeutend. Im ersten Stocke wohnten die Eltern mit den Kindern. Da stand der Webstuhl mit dem Spulrade. Im zweiten Stock schliefen die Kinder mit einer Siedelung von Mäusen und einigen größeren Nagetieren, die eigentlich im Taubenschlage wohnten und nur des Nachts kamen, die Kinder zu besuchen. Es gab auch einen Keller, doch der war immer leer. Einmal standen etliche Sack Kartoffel darin, die gehörten aber einem Nachbar, der keinen Keller hatte. Großmutter meinte, daß es viel besser wäre, wenn der Keller ihm und die Kartoffeln ihnen gehörten. An das Haus grenzte ein Garten, in dem es einen Hollunderstrauch, einen Apfel- und einen Pflaumenbaum gab, dahinter einen Wassertümpel, den die Kinder als „Teich“ bezeichneten; er war reich belebt, doch leider nicht mit Fischen, sondern mit Fröschen.

Mit welcher Liebe schildert das alles Karl May! Es gibt uns ein treffliches Bild, wie es in dieser schweren Zeit der Not in vielen kleinen Städten unseres Gebirges mag ausgesehen haben.

Als man in das Haus gezogen war, beschloß der Vater die so wenig einträgliche Weberei aufzugeben und sich der Taubenzucht zu widmen, was aber nicht gelingen wollte. Die Mutter erhielt durch Vermittlung des Bürgermeisters und nach Ausbildung in Dresden eine Stelle als städtische Hebamme in Ernstthal.

Karl May war als gesundes Kind geboren. Auch die Eltern waren durchaus kräftig und gesund. Aber kurz nach der Geburt erkrankte er sehr schwer, verlor das Augenlicht und siechte volle vier Jahre. Es war dies eine Folge der Armut und vor allem der Pfuscherei von unwissenden Helfern. Die Mutter berichtete das den Dresdener tüchtigen Ärzten, die sie bei ihrer Schulung kennen lernte, und diese forderten sie auf, mit dem Knaben sofort zu ihnen zu kommen. Sie folgte dem Rate, und in kurzer Zeit war der Sohn sehend. Er entwickelte sich alsbald zu einem kräftigen und widerstandsfähigen Jungen, der auch geistig gut veranlagt war.

Als die Eltern das alte Haus hatten verkaufen müssen, bezogen sie eine Mietwohnung am Marktplatze, auf dessen Mitte die Kirche stand. Dieser Platz war der Lieblingsspielplatz der Kinder. Gegen Abend versammelten sich unter dem Kirchentore die älteren Schulknaben zum Geschichtenerzählen. Das war eine sehr gewählte Gesellschaft. Es durfte nur hin, wen man haben wollte. Es war für Karl eine hohe Ehre, daß man ihn holte, weil man erfahren hatte, daß er die von der Großmutter erzählten Märchen und Sagen sehr fein nacherzählen könnte. Der Fünfjährige, der eben sehend geworden war, kam und erzählte zu aller Freude. Der Vater erreichte es, daß der Fünfjährige schon in die Schule gehen durfte. Er lernte sehr schnell lesen und schreiben, wobei Vater und Großmutter halfen. Der Vater hatte sich vorgenommen, dem begabten Sohne eine höhere Ausbildung zuteil werden zu lassen, die ihm die trüben Verhältnisse nicht gewährt hatten. Nach alter Überlieferung waren in der Reihe der Vorfahren der Familie May eine ganze Anzahl von Lehrern und Geistlichen und anderen Studierten. Als freilich die auf dem Volke besonders im Erzgebirge so schwer lastenden Zeiten der Revolution von 1848 kamen, mußte auch der Blick auf diese Zukunft des Knaben zurücktreten. Gerade diese Zeiten mit der wieder sich durchsetzenden Begeisterung „für Gott, König und Vaterland!“ waren von tiefem und bleibendem Eindruck für die Seele des Knaben. Da er auch musikalisch und stimmlich begabt war, nahm ihn der Kantor in die kirchliche Kurrende auf. Nach kurzer Zeit wurde er Solosänger und half dem Kantor beim Notenschreiben; denn die Kirchgemeinde hatte kein Geld, gedruckte Stimmen der Gesänge zu kaufen. Dafür unterrichtet dieser dankbar den Knaben im

Orgel-, Klavier- und Violinspiele und in der Harmonielehre. In der Schule machte der Junge sehr gute Fortschritte, so daß er in den Klassen schnell vorwärts kam und bald als Acht- und Neunjähriger unter den Elf- und Zwölfjährigen saß. So wurde er nie recht heimisch in den Klassen. Die Mitschüler sahen ihn als Eindringling und Streber an und blieben ihm fremd. So hatte er keinen wirklichen Schulkameraden und Jugendfreund. Er klagt deshalb im hohen Alter, daß er in seiner Heimat fremd ist.

Karl May erzählt uns offen, welchen Einfluß auf ihn das Kennenlernen der Bühne durch herumziehende Schauspieler machte. Von tiefem, aber sehr nachteiligem Einflusse war für ihn „der Abgrund, aus dem ihm alle die Nebel und alle die Gifte steigen, durch die sein Leben ihm zu einer ununterbrochenen Qual geworden ist“. Dieser Abgrund heißt „Lektüre“. In einer Hohensteiner Gastwirtschaft befand sich ein Kegelschub. Um Mittel aufzutreiben für den Einzel-Unterricht in der französischen und englischen Sprache, übernahm Karl das Amt eines Kegel-Aufsetzers. Schon die sehr zweideutigen und rohen Unterhaltungen der hier aus der Umgegend zusammenkommenden Kegelschieber waren für die Ohren des Knaben Schmutz und Gift. Dazu kam in dieser Schankstätte noch ein schlimmeres Gift, das oben schon angedeutet ist: nämlich eine „Leihbibliothek“, und zwar was für eine! Eben so schmutzig und ruppig, wie die abgelesenen Bücher äußerlich waren, war der Inhalt dieser Bücher, die von groß und klein verschlungen wurden. Der Wirt erlaubte Karl, die Bücher mit nach Hause zu nehmen, ohne Leihgebühr zu bezahlen. In seiner Lebensgeschichte schildert May später ergreifend, wie er dem Teufel, der in diesen Bänden steckte, gänzlich verfiel. Er verschlang diese Schwarten, las sie drei- und viermal und saß ganze Nächte lang, glühenden Auges über sie gebeugt. Niemand warnte ihn; auch der Vater hatte leider nichts dagegen. Der Knabe ahnte nicht, was da alles in ihm zusammenbrach. Er bekennt: „Die wenigen Stützen, die der seelisch in der Luft schwebende Knabe noch hatte, fielen nun auch, eine einzige ausgenommen: sein Glaube an Gott und sein Vertrauen zu ihm.“ Die einzige, die den Kopf schüttelte, war die alte, verständige Großmutter. Nun kam die Zeit, da die Entscheidung über die Zukunft Karls getroffen werden sollte. Er hätte gern das Gymnasium besucht, um später reif für eine Hochschule zu sein. Aber dazu fehlten alle Mittel. Selbst für den Besuch des Seminars war es schwer, die nötigen Gelder aufzubringen. Da Karl gerade die Geschichte eines spanischen Räuberhauptmannes las, der nach erfolgreichen Raubzügen von Wohltätigkeit triefte, beschloß der Knabe, nach Spanien zu fliehen und dessen Hilfe in Anspruch zu nehmen. Er kam gerade bis nach Zwickau, wo er bei armen Verwandten einkehrte, und dort traf ihn noch am selben Tage der Vater. Nach der Konfirmation konnte Karl, der nicht mehr Kegel aufsetzte und Schundbücher las, durch eine Unterstützung des Kirchenpatrons Graf von Hinterglauchau zu Michaeli 1856 des Proseminars zu Waldenburg beziehen. Als er ein fleißiger Schüler der 2. Klasse war, da wollte er seiner Schwester, die seine Wäsche abholte, etwas Talgrete aus den im Seminar benützen und von ihm gereinigten Leuchtern mitgeben, weil man daheim kein Lichtlein kaufen konnte. Ein älterer Mitschüler zeigte das sofort dem Direktor an. Nach einer halben Stunde war Karl entlassen. Er ging heim und feierte trübe, dunkle Weihnachten. Das Kultusministerium, an das er sich wendete, genehmigte, daß er in Plauen i. V. auf dem Seminar seine Ausbildung beendigte. Nach bestandener Prüfung erhielt er in Glauchau eine Stelle als Hilfslehrer und später an einer Fabrikschule in Altchemnitz. Bald danach wurde er aus diesem Berufe herausgerissen, um nie wieder zu ihm zurückzukehren. Er kam nun in die Zeit seines Jugendlebens, die er in seiner Lebensbeschreibung offenherzig „Im Abgrunde“ nennt und von der er eingangs sagt: „Diese Zeit war für mich und für jeden Menschenfreund die schrecklichste“. Dieser Abschnitt umfaßt 70 Seiten. Trotz aller Hinderungen begann er gegen Ende dieser Zeit „Humoresken“ und „Erzgebirgische Humoresken“ zu verfassen.

Heimgekehrt trat er 1874 ein Jahr in den Dienst des Dresdener Kolportage-Buchdruckers Münchmeyer. Er übernahm die Leitung der Zeitschriften „Beobachter an der Elbe“ und „Deutsches Familienblatt“. Für seine erzgebirgische Heimat rief er die Zeitschrift „Schacht und Hütte“, ein Blatt für Berg-, Hütten- und Eisenarbeiter in Leben. Er gab aber bald die Leitung und Mitarbeit an diesen Blättern auf und begann mit der Bearbeitung seiner Reiseerzählungen. Von 1892–1904 erschienen 32 Bände, die eine ungeahnte Verbreitung weit über Deutschland und Europa hinaus fanden. Das war der Grund, warum die neidischen Gegner Karl May so gemein und verlogen beleidigten, daß er Jahre hindurch gezwungen war, sie wegen Beleidigungen zu verklagen.

Seit 1883 lebte er in Vororten von Dresden und siedelte 1899 nach Radebeul über, wo er sich ein schönes eigenes Heim geschaffen hat, dem er auch des vielbesuchte Karl-May-Museum anschloß, das eine

Fülle von mitgebrachten Erinnerungen seiner großen Reisen enthält.

Es steht für uns noch die Frage offen, ob Karl May die Verbindung mit seiner erzgebirgischen Heimat auch ferner hielt, nachdem seine Eltern heimgegangen waren. Von seiner ersten Frau, die aus Hohenstein stammte und wenig Verständnis für seine Bestrebungen und Aufgaben hatte, ließ er sich scheiden, da sie sich nur von der Überzeugung leiten ließ, ihr Mann würde es bei dem Erfolge seiner Bücher zu einem ansehnlichen Vermögen bringen. Sie hatte nie in einem seiner Bücher gelesen. Als sein treuer Freund Plöhn in Dresden nach langem Leiden verstorben war, heiratete Karl May die Witwe Klara, die ihm bis zu seinem Tode eine wirkliche Stütze und ständige Mitarbeiterin war. Sie hat in diesem Sinne Karl Mays Selbstbiographie: „Mein Leben und mein Streben“ nach seinem Heimgange am 30. März 1912 mit feinen Gefühle, was aus der Kampfzeit gestrichen werden mußte, neu herausgegeben. In ihr lebte die Empfindung, daß ihr immer zu größerem und tieferem Ansehen kommender Gatte in seinen Eigenarten stets Erzgebirger geblieben ist. Das hatte auch einer der treuesten Freunde des Gatten, der Schriftsteller Max Dittrich, erkannt und in seiner 1904 in Dresden herausgegebenen Schrift: „Karl May und seine Schriften“, zur Geltung gebracht. Er schreibt über ihn: „Er ist ein Sohn des Gebirges. Dem entsprach die Art und Weise, in der er sich mir gab: einfach, ehrlich, bieder, treuherzig, mit gesundem Humor und unerschütterlichem Glauben an Gott und an den unbedingten endlichen Sieg des Guten über das Böse. – Von dem über seiner Vaterstadt aufragenden Höhen hat man einen prächtigen Blick auf das obere Erzgebirge und das davorliegende Kohlenbecken usw. Hier wird der junge May wohl oft seine Blicke in die Weite haben wandern lassen. Hier, wo im Kohlengebiete mit seinen zahlreichen schwarzen Rauchfahnen die Banner schwerer Arbeit herausflatterten zu jeder Stunde des Tages und der Nacht, hier hat er sich auch wohl seine Vorliebe geholt für die arbeitenden Stände seines Heimatlandes. Hier ist seine Sehnsucht nach fernen schönen Ländern voll Licht, Pracht, Farbe und Überfluß zuerst erwacht, der ihn später hinaustrieb in die weite Welt.“

Haben wir unter seinen zahlreichen Schriften keine Zeugnisse seiner Heimatliebe und Heimatkenntnis, packte ihn schaffend nur das ferne Ausland im Westen und im Osten? Nein! ich erwähnte schon eingangs das mit geschenkte, „Erstlingswerk Karl Mays: Erzgebirgische Dorfgeschichten“, das er erst 1903 veröffentlichte und das neben seinen Indianergeschichten und Erzählungen aus dem asiatischen Leben viel zu wenig Beachtung fand. Er beginnt das Vorwort mit der Aufforderung: „Komm, lieber Leser, komm! Ich führe Dich hinauf in das Gebirge. Du kannst getrost im Geiste mit mir gehen. Der Weg ist mir seit langer Zeit bekannt. Ich baute ihn vor nun fast 30 Jahren und viele kamen, die meine Berge kennenlernen wollten, doch leider nur, um sich zu unterhalten. Daß es auch Höhen, in denen man nach geistigem Erze schürft, das sehen sie bei offenen Augen nicht, und darum ist es unentdeckt geblieben. Ich führte sie dann einen anderen Weg, der von der flachen Wüste aufstieg, durch fremdes Land und fremde Völker. Da begann man zu begreifen. Man sah endlich ein, daß die Erzählung nur das Gewand ist für geistig frohes Forschen. – Heute kehre ich nun ins Vaterland zurück, um jenen alten Weg aufs neue zu betreten. Er führt auf ein kleines „Musterbergle“. Wie nehmen uns ein „Sonnenscheinchen“ mit, bis wir an unser kleines „Häusle“ kommen. Im „Bergle“ gibt es Silber, wohl auch ein wenig Gold. Das wird bewacht von Geist des „Neubertbauers“. Wer diesen Geist begreift, der darf den Schatz und dann auch selbst sich heben!“ Das Buch enthält trotz des starken Umfangs nur 6 Erzählungen, von denen nur eine „Der Dukatenhof“ 1909 in einer Sonderausgabe erschien. Einige Erzählungen spielen in der Gegenwart; sie handeln von Paschern, vom Spitzenklöppeln und allerhand anderen erzgebirgischen Gestalten, Bauern, Bergleuten, Lehrern und Geistlichen, aber auch von weitverbreiteten heimischen Sitten und vom Aberglauben, u. a. m.

Ebensowenig bekannt wie als Heimatschriftsteller ist May als Liederdichter. Er veröffentlichte 1900 eine 365 Seiten umfassende Gedichtsammlung: „Himmelsgedanken“. Ein Beurteiler dieses Buches (Prof. L. Freytag) schreibt darüber in einer empfehlenden Besprechung: „Jedes Gedicht darin ist sozusagen eine Hand, die den Leser seinem ewigen Ziele entgegenführen will.“]

Erwähnt sei noch, daß seine nie schweigenden Feinde ihm den immerwiederkehrenden Vorwurf machten, daß er ein Einkommen von vielen Millionen habe, aber dabei stets geizig seine Hände und Taschen schließe. Das ist eine niederträchtige Lüge. Denn Karl May hatte zeitlebens eine offene Hand, wo er helfen konnte. Sein Einkommen erlaubte ihm dies. In seinem Testamente bestimmte er, daß sein ganzes Vermögen nach dem Ableben seiner Witwe einer mildtätigen Stiftung zu Gunsten unterstützungsbedürftiger Schriftsteller, Journalisten und Schriftleiter zufließen sollte. Die Witwe hat aber bald nach dem Tode des

Gatten die Stiftung mit einem Teilbetrage des Vermögens errichtet, so daß im Jahre 1917 die Spenden beginnen konnten.

Der Kampf um Karl Mays Person, um seine Werke und sein Wirken ist bald nach seinem Tode erloschen. In seiner Geburtsstadt hat man an dem Hause, wo er geboren wurde, eine Gedenktafel angebracht. Sein Museum in Radebeul wird ständig zahlreich besucht. Der Tag, da er vor 100 Jahren das Licht der Welt erblickte, ist weit über seine engere Heimat mit festlichem Gedenken begangen worden. Wir Erzgebirger aber wollen nicht vergessen, daß dieser Mann, der ein Leben von so schweren Kämpfen, teils durch eigene, nie geleugnete Schuld, teils durch den Haß und die Lügen seiner zahlreichen, neidischen Gegner, hat durchmachen müssen, ein Kind unserer Heimat war, an der er mit großer Liebe hing.

Schriften-Nachweis:

1) Mein Leben und Streben, Selbstbiographie von Karl May. Neuherausgegeben von Klara May. Freiburg i. Br., Verlag von Friedrich Ernst Fehsenfeld, 1912.

2) „Karl May als Erzieher“ oder: Die Gegner Karl Mays in ihrem eigenen Lichte, von einem dankbaren May-Leser. Freiburg i. Br., Friedrich Ernst Fehsenfeld, 1902.

3) Karl May und seine Schriften. Eine literarisch-psychologische Studie für Mayfreunde und Mayfeinde von Max Dittrich, Dresden 1904, C. Weiskes Buchhandlung (Gg. Schmidt).

4) Ludwig Gurlitt: Gerechtigkeit für Karl May.